

Zeitschrift

für

Theologie und Kirche

Von Johannes Gottschick begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit

Beth Eck Häring Harnack J. Kaftan Kattenbusch Lobstein Loofs
E. W. Mayer R. Otto O. Ritschl Scheel v. Schultheß-Rechberg M. Schulze
Sell Steinmann Stephan Chieme Cifius F. Traub Croeltsch J. Wendland
Wendt Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und D. M. Rade
Professoren der Theologie in Marburg

Vierundzwanzigster Jahrgang

1914 Erstes Heft

(Ausgegeben in Tübingen am 21. Januar 1914)

Tübingen
1914



J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande M. 6.—

Mit einer Beilage von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

RBA 46.1

Der Glaube an den persönlichen Gott.

Von

Pfarrer Karl Barth in Safenwil.

Die Behandlung einer Frage aus dem Gebiet der speziellen Dogmatik und nun gar noch einer Frage, die so sehr eine *crux theologorum* darstellt wie die der Persönlichkeit Gottes, begegnet heutzutage schwerwiegenden Stimmungsbedenken. Die Zeit der religiösen Formel und des Streites darüber ist vorbei. Das Pathos, mit dem man noch vor einem Menschenalter für oder gegen dogmatische Begriffe kämpfte, vermöchten wir nicht mehr aufzubringen. Wir sind den Worten gegenüber gelassen geworden. Wir trauen ihnen nicht mehr die Fähigkeit zu, dem Leben in seine Tiefen zu folgen und darum nehmen wir sie auch nicht mehr so tragisch. Ja, wir fürchten die nutzlose Dialektik, in die wir uns durch ihren Gebrauch verwickeln und durch die wir uns von bessern Aufgaben und Zielen abhalten lassen können. Wir finden die Wahrheit der Religion in ihrem Erlebnisgehalt, in der Erfahrung, in der Praxis, in ihrem Unmittelbaren, um nur einige der Bezeichnungen zu nennen, durch die wir die innere Tatsächlichkeit des Lebens aus Gott und in Gott von seinem gedanklichen Ausdruck unterscheiden. Speziell vor unserem Problem hat es Schleiermacher, der Vater dieser Anschauungsweise in der neueren Theologie, zu verschiedenen Malen ausgesprochen, die Religion hange nicht davon ab, ob die Metaphysik Gott das Prädikat der Persönlichkeit beilege oder nicht, nicht um Elemente der Religion handle es sich dabei, sondern bloß um zwei verschiedene Arten das Universum individuell zu denken. „In der Religion steht die Idee vor Gott überhaupt nicht so hoch als ihr meint“¹⁾. Da könnten wir uns ja die Mühe einer solchen Un-

1) Briefe III, S. 283. Reden bei Otto¹ S. 141 und 72, ²S. 159 und 81.

terfuchung ersparen. Aber auch Schleiermachers Ansicht war es bekanntlich durchaus nicht, daß wegen dieses Minderwertes des Wortes gegenüber dem Leben in der Religion das Wort der Willkür zu überlassen sei. Sonst hätte nicht auch er in seiner Glaubenslehre „Formeln geschmiedet“, die nun schon so mancher Theologengeneration die gediegenste Anleitung zum religiösen Denken gewesen sind ¹⁾. Wir bringen es nicht fertig, über die zentrale Angelegenheit unsres Lebens, über unser Verhältnis zu Gott, nicht zu denken und nicht zu reden. Die Kraft des unmittelbaren religiösen Erfahrens selber zwingt uns dazu. Nun wir das aber und wäre es auch noch so ansatzweise, so ist die Dogmatik prinzipiell da. Es kann sich jetzt nur noch darum handeln, ob wir sie im Ansatz belassen, ob wir sie verworren und sprunghaft entwickeln oder ob wir sie zur Einheit und Klarheit bringen wollen. Wählen wir das Letztere, so werden wir auch nicht umhin können trotz der Einsicht in den sekundären Charakter des religiösen Gedankens seine Verarbeitung ernster zu nehmen, als es unter Berufung auf die Irrationalität der Religion häufig zu geschehen pflegt. So ist auch die Frage der Persönlichkeit Gottes eine Frage der bessern oder schlechtern Dogmatik. Wer sie darum für überflüssig hält, der hat über die Aufgaben der Theologen noch wenig nachgedacht.

Dieses zugleich exklusive und inklusive Verhältnis zwischen Religion und Dogma äußert sich aber auch bei der Arbeit selbst. Die Aufgabe der dogmatischen Erörterung eines solchen Einzelpunktes kann nur darin bestehen, das religiöse Erleben nach einer bestimmten Seite hin zusammenhängend und deutlich zu Worte kommen zu lassen. Das Erleben, die Praxis, oder wie man es nennen will, ist also die selbstverständliche Voraussetzung, die Quelle aller religiösen Aussagen. Aber eben weil es so ist, selbstverständlich so ist, so muß die religiöse Aussage ihren eigenen geradlinigen Weg gehen, darf sich nicht ein zweites Mal von „Erleben“ usw. dreinreden,

1) Es ist freilich auffallend, daß gerade die Kontroversfrage der Persönlichkeit Gottes in der ganzen Glaubenslehre nicht einmal erwähnt ist. Ebenso hat es Schleiermachers Schüler Alexander Schweizer in seinem dogmatischen Hauptwerk gehalten. Schleiermacher hat nur gelegentlich seine müde Antipathie gegen die Vorstellung eines persönlichen Gottes zu erkennen gegeben. Vgl. Heinrich Scholz, Christentum und Wissenschaft in Schleiermachers Glaubenslehre, ² S. 170 f.

korrigieren oder überbieten lassen. Wenn das sich als nötig erweist, dann ist eben die religiöse Aussage von Haus aus nicht richtig gebildet und der Weg muß noch einmal von vorn angetreten werden. Aber es darf nicht das tumultuarische Bild entstehen: Zuerst die Erfahrung, das Erleben, dann der Versuch, von dieser Erfahrung in den Kategorien des Verstandes zu reden, dann — wenn sich dabei Schwierigkeiten zeigen, noch einige weitere Behauptungen auf Grund — — der religiösen Erfahrung, sodas also diese letztere als zweite Erkenntnisquelle neben — — sich selbst tritt ¹⁾. Sondern es muß das Ganze Darstellung, Erklärung und Begründung eines Gedankens aus dem religiösen Erleben heraus sein und nur aus ihm. Es darf dann aber die Ernsthaftigkeit des religiösen Gedankens nicht nachträglich angezweifelt oder abgeschwächt werden durch den Hinweis auf die Praxis, die zu entscheiden habe und nicht die Theorie, es darf die Konsequenz der Erlebnis-Gedanken nicht umgebogen werden unter Berufung auf das „Erleben“. Haben wir einmal angefangen nachzudenken über das, was ja an sich selber höher ist als alle Vernunft, dann müssen wir auch hindurch und zu Ende gehen, unbekümmert darum, wo wir dabei anlangen. Die Wissenschaftlichkeit der Dogmatik kann nicht in der Widerspruchlosigkeit eines möglichst harmonischen Systems bestehen, sondern darin, daß ihre Sätze möglichst genaue Interpretation

1) Es scheint mir, daß die Arbeit von Bornemann in ZThK. 1913, Heft 2, die sonst manche Vorzüge hat, unter dieser tumultuarischen Verwendung des „Praktischen“ leidet. Vgl. S. 100: „Das Problem der Persönlichkeit Gottes kann im letzten Grunde (sic!) nicht durch rein theoretische Gedankenreihen und Beweise, durch Nachsprechen oder Fürwahrhalten, durch Disputieren oder durch den einfachen Zwang und die Unterwerfung gelöst und uns nahe gebracht werden, es will praktisch gelöst werden.“ Entweder, die „theoretischen Gedankenreihen“ zur Lösung des Problems, um die sich Bornemann selbst auf den vorhergehenden Seiten bemüht, stammen anderswoher, als aus der Tatsächlichkeit des religiösen Erlebens, dann wäre es berechtigt, sie durch den Hinweis auf eine besondere „praktische“ Lösung zu überbieten oder zu ersetzen. Das ist aber offenbar nicht Bornemanns Meinung von diesen „theoretischen Gedankenreihen“, obwohl er sie so verächtlich neben Nachsprechen, Fürwahrhalten, Disputieren, Zwang und Unterwerfung stellt. Sind sie aber auch Aussagen religiösen Erlebens — und daß Bornemann es so meint, geht aus dem Inhalt von S. 97—99 deutlich hervor —, dann bilden die als etwas Neues hinzutretenden „praktischen“ Erwägungen S. 100 f. eine willkürliche Verdoppelung der einen Erkenntnisquelle.

tionen der religiösen Wirklichkeit sind, und darin, daß sie möglichst reinlich und vollständig zu Ende gedacht werden. Darum ist die *Institutio Calvinis* wissenschaftlicher als das meiste, was seither über Dogmatik geschrieben worden ist.

I.

Die bisherigen Bearbeitungen unsrer Aufgabe leiden mit wenigen Ausnahmen ¹⁾ darunter, daß man es nicht für nötig befunden hat, den Sinn des vielseitigen Begriffs der *Persönlichkeit* vorgängig aller anderen Ueberlegungen zu untersuchen. Die Auffassung der zahlreichen Autoren, die in der Frage mitgeredet haben, kommt meistens bloß beiläufig und in Form irgend einer selbstverständlichen Voraussetzung zum Ausdruck, während ihre Begründung billigerweise den Ausgangspunkt für alles Folgende bilden müßte. Daher denn auch zahlreiche Mißverständnisse in den Folgerungen, die den Gang der Diskussion nicht erspriechlicher gestalten konnten.

Fast allgemein ist man darin einig, daß das, was mit *Persönlichkeit* bezeichnet wird, irgendwie in einem Zusammensein von Denken und Wollen zu suchen ist. „Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung“ ²⁾, „Bewußtsein und Tätigkeit“ ³⁾, „Selbstbewußtsein und Freiheit“ ⁴⁾, „Macht und Wissen“ ⁵⁾, so und ähnlich wird definiert. Die Frage mag offen bleiben, ob nicht noch eine dritte Grundfaktion des Geistes, das Fühlen, in diese Einheit miteinbezogen werden müßte. Dringender wäre es, zu wissen, ob wir uns eigentlich mit solchen und ähnlichen Definitionen auf dem Boden der *Psychologie* oder der reinen *Logik-Ethik* befinden. Es fällt auf, daß man dieser Frage in der ganzen Literatur nicht begegnet, geschweige denn einer bewußten Entscheidung darüber. Der Begriff wird abwechselnd, je nachdem es gerade paßt, jetzt psychologisch gehandhabt, jetzt doch wieder mit transszendentalem Gehalt erfüllt, ohne Nachweis der Berechtigung des einen oder des anderen Ver-

1) Zu denen die erwähnte Abhandlung von *Vornemann* zu rechnen ist. Vgl. a. a. D., S. 85—90.

2) *D. Fr. Strauß*, Glaubenslehre I, S. 502.

3) *Richard Rothe*, Ethik I, S. 119 f.

4) *Otto Pfeleiderer*, Religionsphilosophie, S. 420.

5) *Adolf Schaller*, Das christliche Dogma, S. 32.

fahrens. Diese Unklarheit hat nun allerdings ihren Grund in einer eigentümlichen Sachlage. Der Begriff der Persönlichkeit ist für die transszendentale wie für die psychologische Betrachtungsweise unentbehrlich und doch zugleich von beiden Seiten unmöglich zu vollziehen. Logik und Ethik als transszendental-kritische Disziplinen stoßen in ihrer Grundlegung nicht nur auf das Problem der Wahrheit, das in ihrem gegenseitigen Aufeinanderbezogensein seine Lösung findet¹⁾, sondern auch auf das Problem des Subjektes, auf die Frage: Wer denkt und wer will? Eine positive Antwort darauf ist nicht möglich, ohne durch Anwendung eines Substanzbegriffs außerhalb der Grenzen der raumzeitlichen Erfahrung das Grundgesetz der kritischen Methode zu durchbrechen. Andererseits gibt es keine Logik und Ethik ohne die Voraussetzung einer Einheit der Wahrheit nicht nur, sondern auch eines denkenden und wollenden Ich, das die Einheit in sich vollzieht. Als Grenzbegriff, aber nur als Grenzbegriff, als einen Gedanken, der nicht vollzogen, aber auch nicht vermieden werden kann, muß die transszendentale Betrachtungsweise den Gedanken der Persönlichkeit anerkennen. Und ganz analog steht es, wenn wir von der Psychologie herkommen. Wir mögen noch so weit gehen in der Atomisierung oder sogar Materialisierung der Bewußtseinsphänomene, wir setzen doch immer ein „Ding an sich“ voraus, an dem diese Erscheinungen erscheinen, ein Substrat dessen, was wir als gesetzt und gewollt im empirischen Bewußtsein beobachten, d. h. wiederum ein Ich, das ihre innere Einheit bildet. Die wissenschaftliche Psychologie wird sich davor hüten, diesen Gedanken zu vollziehen, aber sie kann ihn ebensowenig vermeiden. Als Grenzgedanke behält er auch hier sein Recht und seine Notwendigkeit. Der Gedanke der Persönlichkeit, das was uns das Gewisseste vom Gewissen ist, nämlich daß ich denke und will, daß ich Geist bin, dieser Gedanke ist somit wissenschaftlich heimatlos, andererseits besitzt er in den beiden Reichen der Wissenschaft vom Geiste eine Art Ehrenbürgerrecht. Diese seine eigentümliche Stellung im luftleeren Raum zwischen Logik-Ethik und Psychologie, die zugleich den eigentümlichen Doppelcharakter seiner Beziehungen zu beiden ausmacht, muß nun wohl im Auge behalten werden, wenn wir den Versuch machen, tiefer in sein Wesen einzudringen. Betrachten wir nämlich diese Einheit des Denkens und Wollens in

1) Dies nach Hermann Cohen der Sinn des Gottesgedankens!

einem denkenden und wollenden Subjekt von der transszendentalen Seite seines Charakters, so gelangen wir auf die Vorstellung einer Totalität, eines in seinen Funktionen unbegrenzten Wesens. Denn Denken und Wollen, transszidental betrachtet, haben ihre Grenze nur in einem im Ewigen liegenden Ideal. Betrachten wir den Persönlichkeitsbegriff dagegen psychologisch, so entsteht unvermeidlich die Vorstellung von etwas Einzelnem, Besonderem, Beschränktem, von einem Wesen mit bestimmt umschriebener Funktionsfähigkeit. Mit dem Wort Persönlichkeit können wir unserm Ich geistige Ewigkeit zuschreiben, aber auch kleinmenschliche Endlichkeit. Es ist offenbar Beides wahr und Beides nicht wahr, je nach dem Sinn, in dem der Begriff eben gebraucht wird. Aus dieser doppelten Möglichkeit der Orientierung sind nun die verschiedenen Ansichten über die weitere Bestimmung des Persönlichkeitsbegriffs nicht schwer zu erklären. Wenn z. B. R. K. R o t h e Persönlichkeit definiert als „absolute Formbestimmtheit des aktuellen Seins“, als „Unterscheidung und Zusammenfassung des Seins in sich selbst“¹⁾, so ist leicht zu erkennen, daß damit der transszendentale Charakter der Persönlichkeit gemeint ist. Wenn dagegen D. F l e i d e r e r definiert: „Selbstbewußtsein und Freiheit, wie wir sie an uns finden“²⁾, wenn E t r a u ß sagt: Persönlichkeit ist „sich zusammenfassende Selbstheit gegen Andres, welches sie damit von sich abtrennt“³⁾, so ist es ganz klar, daß damit die psychologische Persönlichkeit beschrieben ist. Mit gutem Recht kann man dem Begriff der „absoluten Formbestimmtheit“ Rothes und ähnlichen den Vorwurf der idealistischen Leerheit machen. Aber mit ebenso gutem Recht kann man mit H a e r i n g gegen Straußens Begriff der „Selbstheit“ den Einwand erheben, damit sei der Begriff der geistigen geschweige sittlichen Persönlichkeit gar nicht richtig bezeichnet⁴⁾ oder noch schärfer mit A. K i t t l, das sei der Begriff der schlechten Individualität, ja der geistigen Krankheit⁵⁾. Jede Formulierung bloß von der einen Seite her muß eben ungenügend ausfallen und ruft dem berechtigten Protest von der Gegenseite.

1) Ethik I, S. 136 und 152.

2) Religionsphilosophie, S. 420.

3) Glaubenslehre I, S. 504.

4) Der christliche Glaube, S. 208.

5) Rechtfertigung und Veröhnung III, S. 198.

Einen besonders lehrreichen Beitrag zu dieser Dialektik der beiden Betrachtungsweisen verdanken wir A. E. B i e d e r m a n n. Er will unterschieden wissen zwischen dem Geist=sein des Menschen und seiner Persönlichkeit. Sein Geist=sein besteht in der Subjektivierung der für das Ich vorhandenen Objektivität, in der Objektivierung seiner Subjektivität, in seinem Injichsein als Subjekt=Objekt oder populär ausgedrückt: in seinem Denken, Wollen und Gefühl, alle drei als einheitlicher Prozeß zu verstehen. Diese Beschreibung des menschlichen Geist=seins trifft nun nach B i e d e r m a n n ohne Weiteres auch zu auf das Wesen des absoluten Geistes. „Dies iß der Geist“¹⁾. Wir haben hier deutlich die t r a n s z e n d e n t a l e Definition der Persönlichkeit. Biedermann will aber von diesem seinem besonderen Begriff des Geist=seins den Begriff der P e r s ö n l i c h k e i t unterscheiden. Persönlichkeit ist die spezifische Substanzweise des endlichen Geistes. „Sie hat zum konstituierenden Moment ihres Wesens die Voraussetzung eines sinnlichen zeitlich=räumlichen Daseins als eines in sich einheitlichen leiblichen Organismus“²⁾. Hier stehen wir deutlich vor der p s y c h o l o g i s c h e n empirisch=deskriptiven Definition der Persönlichkeit. Dieser Vorschlag Biedermanns hat etwas Bestechendes. Alle transszendentalen Bestandteile werden aus dem Persönlichkeitsbegriff hinausgeworfen und dem Begriff des Geistes zugeschrieben, dafür wird dem erstern noch das Bleigewicht des leiblichen Organismus als konstitutives Element angehängt. Nun ist er wirklich von all seiner unangenehmen Zweideutigkeit befreit, und es kann später bei der Entscheidung über die Frage der Anwendung auf den Gottesgedanken kein Zweifel mehr übrig bleiben. Aber die Klarheit, die da entsteht, ist fast zu schön. Was sollen wir uns denken bei einem Geist=sein, das als absolutes ein abgeordnetes Dasein führt, gleichsam schwebt, bis es ihm gefällt, in der Substanzweise der Persönlichkeit im Menschen Wohnung zu nehmen? Was uns Biedermann da anzunehmen zumutet: dieses Denken, Wollen, Fühlen, abgesehen von Menschen, hypostasenartig existierend, aber als eine Hypostase, der wir dann doch wieder die Fähigkeit zutrauen sollen, Daseinsgrund des endlichen Daseins und damit des endlichen Geistes zu sein, das ist Begriffsmythologie, über deren Willkür uns auch ihre blendende

1) Dogmatik, S. 633—634.

2) Dogmatik, S. 642.

dialektische Klarheit nicht hinwegtrösten kann. Und wie der Begriff des Geist-seins bei Biedermann willkürlich nach oben alteriert wird, so der Begriff der Persönlichkeit willkürlich nach unten. Trotz des Protestes, den Biedermann gegen diesen Einwand erhebt, ist es nämlich nicht zu verkennen, daß er den Persönlichkeitsbegriff hinunterdrückt auf das Niveau dessen, was man sonst Individualität nennt: die mit einem bestimmten leiblichen Organismus parallele Form des Geist-seins. Das ist auch daran zu erkennen, daß er den Individualitätsbegriff seinerseits hinunterdrückt und ihn mit Leiblichkeit ohne Weiteres identifiziert. So trefflich sich diese satzessiven Entleerungen der Begriffe den systematischen Gedanken Biedermanns einordnen mögen, so wenig sind sie sachlich berechtigt. Oder woher nimmt er die Kompetenz, unter einseitiger Berücksichtigung der psychologischen Betrachtungsweise die endliche Beschränktheit als das entscheidende Moment am Persönlichkeitsbegriff zu bezeichnen? Die oben beschriebene Entstehung dieses Begriffs am Rande der beiden Betrachtungsweisen nötigt nun einmal dazu, die transszendentale Definition, das unbeschränkte Geist-sein eben so ernst zu nehmen, wie die psychologische Definition, die das Merkmal der Besonderheit und Beschränktheit betonen muß.

Drei Fragen sind es indessen, deren Beantwortung wir an die Auseinandersetzung mit Biedermann anreihen müssen.

1. Die Abgrenzung des Persönlichkeitsbegriffes gegenüber dem Geistbegriff. Geist ist das transszendentale Merkmal der Persönlichkeit. Geistige Persönlichkeit wird das Ich, sofern seine Funktionen sich der ewigen Gesetzmäßigkeit der apriorischen Begriffe des Wahren, Guten und Schönen annähern. Die ewige Gesetzmäßigkeit dieser Funktionen ist zugleich ihre ewige Möglichkeit. Geist ist die Aufgabe der Bewußtseinsaktion nach Maßgabe dieser ewigen Gesetzmäßigkeit und Möglichkeit. Geist ist die gedachte Einheit von Denken und Wollen. Persönlichkeit ist der Vollzug dieser Einheit im Ich, ist das die Aktionsaufgabe ausführende Subjekt oder also die Aktualisierung des Geistes durch das Subjekt. Persönlichkeit ist Geist-sein. Geist und Persönlichkeit verhalten sich zueinander wie das Gebot oder der Voratz zu dem, der danach handelt oder wie die Frage zu dem, der die Antwort darauf weiß. Und so bedeutet „Geist“ das Prädikat der vernünftigen Aktion am Persönlichkeitsbegriff.

2. ist zu überlegen die psychologische Voraussetzung des

Persönlichkeitsbegriffs, das Charakteristische seines empirischen Merkmals. Haben wir das transszendentale Merkmal im Anschluß an den Sprachgebrauch „Geist“ genannt, so nennen wir das psychologische Prädikat am besten Individualität. Individualität ist die besondere Form der Aktualisierung des Geistes. Diese Besonderheit geht parallel mit der Besonderheit eines bestimmten körperlichen Organismus, darf aber nicht einseitig als „Bedingtheit“ durch diesen letztern aufgefaßt werden. Es ist ebenso wahr, daß es der Geist ist, der sich den Körper schafft, wie daß die Form des Geist-seins durch den Körper und seine Zustände bestimmt ist. „Schafft“ und „bestimmt“ können für dieses Verhältnis überhaupt nur als bildliche Ausdrücke angewandt werden. Der richtige psychologische Terminus dafür ist bekanntlich der des Parallelismus. Keinenfalls darf der tierische Organismus mit Biedermann als konstitutives Moment des Persönlichkeitsbegriffs bezeichnet werden. Konstitutiv ist nur das Prädikat der Individualität, d. h. der subjektiven Eigenart. Der tierische Organismus ist die raumzeitliche Erscheinung der Individualität, nicht ihr Ursprung. Die Besonderheit des Geist-seins, die wir mit dem Begriff Individualität bezeichnen, hat ihren Realgrund in dem Subjekt, an dem Geist-sein und Individualität Prädikate sind, nämlich im Ich selber. Es ist die Einzelheit, das Fürsichsein des Subjektes, kraft welchem der Geist in ihm als ein Geist, als ein in ganz bestimmter Weise sich aktualisierender Geist erscheint.

Damit stehen wir 3. vor dem Substrat des Persönlichkeitsbegriffs, dessen transszendentales und psychologisches Merkmal wir soeben kennen gelernt haben, vor dem Ich. Für sich genommen, kann dieser Begriff nichts Anderes bedeuten als eben die reine Subjektivität, deren wir uns unmittelbar bewußt sind, die wir uns als Voraussetzung jeder Bewußtseinsaktion von der transszendentalen wie von der psychologischen Seite her denken müssen. In der reinen Subjektivität des unmittelbar erlebten Ich faßt sich beides zur Einheit der P e r s ö n l i c h e i t zusammen: Das Geist-sein als die Aktion des Bewußtseins und die Individualität als die besondere Form dieser Aktion. — Der Begriff der Persönlichkeit bezeichnet die Einheit des Denkens und Wollens in einem Einzelnen. Beides ist in ihm enthalten, der Satz: ich d e n k e und w i l l und: ich denke und will. In der Einheit beider Sätze steht der Begriff genau auf der Grenze transszendentaler und psychologischer Betrachtungsweise.

Wir fassen daher das Gesagte zusammen in der Definition: **P**er
sönlichkeit ist das **i**ndividuell geistige **I**ch.

Bei der Frage der Anwendung dieses Begriffs im Gottesgedanken dreht sich alles um den Streit, ob Persönlichkeit notwendig eine **B**eschränkung involviere oder nicht. Aus dem Gesagten dürfte schon jetzt klar hervorgehen, daß darauf nicht mit einem eindeutigen Ja oder Nein zu antworten ist. Es ist gerade an diesem Punkt von beiden Seiten viel zu zuversichtlich drauflos behauptet worden. Der Begriff der reinen Subjektivität, den wir vorhin als das Substrat des Persönlichkeitsbegriffs bezeichnet haben, führt im Persönlichkeitsbegriff zu einer innern Dialektik, die bei diesem Anlaß zum Ausbruch kommen muß. Transzendental betrachtet als geistiges Ich schlechthin, ist Persönlichkeit zweifellos ein unendliches Setzen und Umfassen. Es ist besonders von **H**ermann **L**o **z**e¹⁾ und in seiner Nachfolge von vielen Andern betont worden, daß dieser Satz begrifflich nicht nur unanfechtbar, sondern notwendig ist. Geistige Subjektivität ist völlige Aufgeschlossenheit, endlose Potenz des Ich. Auf die geistige Subjektivität schlechthin bezogen, hat somit sogar der absolute Personalismus eines **K**o **t**h **e** sein gutes Recht. Aber nun heißt Persönlichkeit **i**ndividuell geistiges Ich, und es ergibt sich von der psychologischen Seite gesehen, daß die Funktionen des Bewußtseins immer ein **I**n sich zusammenfassen, ein **A**ussichselbstbeziehen oder, anders ausgedrückt: ein **A**bgrenzen und **A**usschließen darstellen. Und hier haben die Bemerkungen, die schon **F**i **c**h **t**e und **S**ch **l**e **i**e **r** **m**a **c**h **e**r und nach ihnen **S**t **r**a **u**ß, **P**f **l**e **i**d **e**r **e**r und Andere über die Beschränktheit des Persönlichkeitsbegriffs gemacht haben, ihr ebenso gutes Recht, wie dort der Protest **L**o **z**e **s** gegen diese Beschränktheit.

Es wird sich nun darum handeln müssen, die beiden einander scheinbar entgegengesetzten Thesen zu einer weiteren Näherdefinition des Persönlichkeitsbegriffs zu verarbeiten. „Individuell geistiges Ich“ sagten wir. In dieser Definition bezeichnet also „geistig“ das Moment der Unbeschränktheit. Aber es handelt sich um „individuelle“ Geistigkeit. „Individuell“ enthält das Moment der Beschränktheit. Beide Bestimmungen sind richtig und enthalten in Wirklichkeit keinen Gegensatz. Einerseits ist die **U**n **e**n **d**l **i**c **h**e **i**t des **G**e **i**s **t**e **i**n **s** zu verstehen als Potenz, nicht als Zustand. Wir haben ja

1) Mikrokosmos III, 2. Aufl., S. 565—568.

Geist-sein definiert als Aktion. Diese Aktion enthält in sich die Tendenz auf ein im Ewigen zu denkendes Ideal. Diese Tendenz ist das Wesen des Geistes. An diesem Wesen des Geistes, an seiner ewigen Zielstrebigkeit wird nun nichts geändert durch die empirisch-psychologische Beobachtung, daß die Aktion des Geistes immer und überall nur eine endlich-beschränkte ist. Und es gilt darum gegenüber der einseitigen Handhabung dieser psychologischen Beobachtung der Satz L o g e s 1): „Die Endlichkeit der Persönlichkeit ist nicht eine erzeugende Bedingung für sie, sondern eine hindernde Schranke ihrer Ausbildung.“ Der Geist ist in seinem Wesen grenzenlos, obwohl er am Ich nie anders als begrenzt vorkommt. Diese Grenzenlosigkeit muß sonach im Persönlichkeitsbegriff mitgedacht werden. Andererseits ist die empirische Endlichkeit des Geist-seins eben als empirische ein Zustand, nur ein Zustand und darum ein veränderlicher Zustand und nicht eine Wesensbeschreibung des Geist-seins. Sie bezeichnet nur einen einzelnen Moment in der an sich grenzenlosen Aktion des Geistes. Aber indem wir mit der Bezeichnung „individuelles“ geistiges Ich gerade das Moment der Einzelheit im Persönlichkeitsbegriff ausgesprochen haben und aussprechen mußten, sind wir genötigt, nun auch die von der Einzelheit unzertrennliche Endlichkeit in den Persönlichkeitsbegriff aufzunehmen, eben als empirische Endlichkeit. Transszendental unendlich, empirisch endlich! muß unser Urteil lauten. Versuchen wir es, diese beiden Resultate zu vereinigen, so erhalten wir einerseits die Vorstellung einer in sich grenzenlosen Aktion des Geistes in der Richtung des ewigen Ideals, andererseits die Vorstellung einer Reihe von endlichen Zuständen, die normalerweise so verläuft, daß das Ende des Geist-seins immer weiter hinaus verschoben wird, und zwar kraft der Gesetzmäßigkeit und Möglichkeit des Geistes ebenfalls in der Richtung des ewigen Ideals, die aber in jedem einzelnen Moment der Betrachtung in einem endlichen geistigen Zustand ihren Abschluß hat. Es liegt nahe, diese beiden Vorstellungen, die beide am Ich ihr Substrat haben, zusammenzufassen im Begriff des Werdens und diesen Begriff des Werdens als weiteres Prädikat auf den Persönlichkeitsgedanken zu übertragen. Im Begriff des Werdens liegt beides, was das Charakteristische des Persönlichkeitsgedankens in bezug auf das ewige Ideal ausmacht: die Zielstrebigkeit und das

1) Mikrokosmos III, S. 576.

Noch-nicht-erreicht-haben, die ewige Aufgabe und die immer bloß annähernde Leistung, das Sollen und das Sein, die Spannung zwischen Gegenwart und Zukunft. Wir ergänzen darum unsere Definition: Persönlichkeit ist individuell geistiges (werdendes) Ich¹⁾.

1) Das ist in der Sache auch das Ergebnis, zu dem D o s e und A. R i t s c h l bei der Untersuchung dieser Vorfrage gelangt sind. Ebenso beschreibt V o r n e m a n n die Persönlichkeit als „eine Idee von festem und sicherem Gehalt, aber von unabsehbarer Tragweite und von einem unendlichen Horizont“ (a. a. O., S. 90). G e o r g S i m m e l hat in einem anregenden Aufsatz (ZfK. 1911, Heft 4) freilich mehr in aphoristisch-er Weise als in strengem Gedankengang diese Spannung im Persönlichkeitsbegriff beschrieben: als den Prozeß der nie vollendeten Wechselwirkung zwischen dem Ich und seinen Inhalten, als das ewige Gegenspiel von Trennung und Verschmolzenheit, als den nie ganz aufgelösten Gegensatz von Einheit und Vielheit, Subjekt und Objekt. — Mein W e g zu diesem Ergebnis und besonders meine F o l g e r u n g e n daraus sind aber andre als die dieser Autoren.

(Fortsetzung folgt.)

Anmerkung der Redaktion.

Der Hauptteil des Artikels folgt im nächsten Heft. — Das Thema wurde vom Zentralvorstand der schweizerischen Prediger-gesellschaft aufgestellt und in sämtlichen schweizerischen Pastoral-vereinen, sowie von der Predigerverammlung in Chur diskutiert. Obige Ausführungen trug der Herr Verfasser am 19. Mai 1913 dem Aargauischen Pastoralverein in Langburg vor.